
CHRISTOPH KOLUMBUS UND DER BEGINN DER NEUZEIT

Rezension von: Kirkpatrick Sale, Das
verlorene Paradies: Christoph Kolum-
bus und die Folgen, Paul List Verlag,
München, Leipzig 1991, 496 Seiten,
DM 48,-

Die „Entdeckung“ Amerikas durch Christoph Kolumbus jährt sich 1992 zum fünfhundertsten Mal. Aus diesem Anlaß erscheinen derzeit eine ganze Reihe von Büchern, die sich der Person, dem gesellschaftlichen Umfeld und den Folgen dieses historischen Ereignisses widmen. Hier soll auf das außerordentlich lesenswerte und spannende Buch des US-amerikanischen Historikers Kirkpatrick Sale „Das verlorene Paradies: Christoph Kolumbus und die Folgen“ hingewiesen werden. Wenn auch die eine oder andere These des Verfassers umstritten ist und wohl – aufgrund der zum Teil schlechten Quellenlage und der vielfältigen Interpretationsmöglichkeiten – bleiben wird, ist es interessant und provozierend genug, um sich intensiver damit zu beschäftigen.

Beginnend mit dem entscheidenden Jahr 1492 schildert Sale anhand des Bordbuches von Kolumbus und den Berichten der Zeitgenossen die vier Reisen des Kolumbus in die Karibik und an die Küsten Mittel- und Südamerikas in der Zeit von 1492 bis 1504. Dabei werden nicht nur die Person und die Motive des Kolumbus aufgearbeitet – neben dem in der populären Literatur noch dominierenden Entdeckungsdrang, vor allem die „Gier“ nach Reichtum und Macht –, sondern auch mit analytischer Tiefe und Schärfe die Folgen für die von dieser historischen Tat betroffenen „Ureinwohner“ geschildert – hier der Geno-

zid an der Bevölkerung und die Zerstörung einer durchaus beachtenswerten Lebensweise. Sale stellt diese Reisen in den weitaus bedeutenderen Kontext des Beginns der Neuzeit und verfolgt schließlich, zwangsläufig in immer schnelleren Schritten, die Rezeption der Entdeckungen des Kolumbus und die weitere Entdeckungs- und Eroberungsgeschichte Amerikas bis in die Jetztzeit.

Die leitende Frage ist die nach den Ursprüngen und Wirkungen unserer westlichen Zivilisation, eine Frage, die aufgrund der aktuellen Problemlagen oder gar der Frage der langfristigen Überlebensfähigkeit der industriell-kapitalistischen Welt immer mehr an Bedeutung gewinnt. Die vom Verfasser in aller Ausführlichkeit diskutierten und zum Teil umstrittenen Details der Reisen des Kolumbus sollen hier im weiteren nicht betrachtet werden, vielmehr geht es um die zuletzt angerissene Frage der Entstehung der Neuzeit und den sich daraus ergebenden Folgen. Grundlegend zum Verständnis der Reisen ist für Sale das Umfeld im 15. Jahrhundert, einer Zeitspanne in der Menschheitsgeschichte, die vom Endzeitdenken ebenso geprägt war wie von Gewalt, Krankheit, Hungersnot, verstärktem Materialismus und aufkommender Rationalität, sowie der Erfindung von Druckerpresse und Feuerwaffen – einer komplexen Kombination z. T. neuartiger Elemente, die die grundlegenden Voraussetzungen für jenes Wirtschaftssystem bildeten, das wir heute Kapitalismus nennen (S. 40–60)¹.

Die noch im Mittelalter wirksamen religiösen Schranken des individuellen und kollektiven Erwerbsstrebens wurden nach und nach aufgelöst, und es formte sich ein gesellschaftliches Umfeld, in dem sich die Dynamik marktwirtschaftlich-kapitalistischen Wirtschaftens – zweifellos auf Kosten von Mensch und Natur – scheinbar grenzenlos ausweiten konnte. Die Reise des Kolumbus „... war der Anfang eines langen, wohl vorbereiteten und

äußerst wirksamen Prozesses; mit seiner langen Reise begannen Handel, Eroberung, Kolonisierung und Ausbeutung in großem Stil.“ (S. 90) Zwei Elemente der Landnahme durch die Europäer hebt Sale besonders hervor, einmal die Auswirkungen auf die Natur und zum anderen die Konsequenzen für die betroffenen Menschen. Das entstehende kapitalistische Wirtschaftssystem zeigte sich dabei – charakterisiert durch eine neuartige Technikanwendung und religiös fundierte Sicht der Natur als gottgegebenes Ausbeutungsobjekt – als „... materialistischer als jedes andere Wirtschaftssystem, expansionistischer, flexibler und energischer, (es) hing stärker von Wachstum und Fortschritt ab und entbehrte der moralischen Restriktion, die in anderen hochentwickelten Kulturen der Welt zu finden sind.“ (S. 112) Fundiert werden zudem an verschiedenen Stellen die Naturgegebenheiten des neu entdeckten Kontinents und die Lebens- und Wirtschaftsweisen der darin lebenden Menschen – deren Zahl interessanterweise heute vielfach unterschätzt wird – beschrieben (S. 115 ff., S. 195 ff. und S. 368 ff.). Die Europäer wurden im Zuge ihrer Entdeckungsfahrten mit in die Natur eingebetteten Gesellschaftsformen konfrontiert. „Verständnis für die Unterschiede natürlicher Lebensbedingungen und die Zerbrechlichkeit bestehender Ökosysteme hatten die Europäer trotz all ihrer neuartigen Bildung und Wissenschaft offenbar nicht in ihrem Reisegepäck.“ (S. 197) Viel Neues konnte beobachtet werden, so Menschen, die Eigentum, Waffen, Hierarchie und übermäßiges Arbeiten nicht, oder nur beschränkt kannten; und trotz dieser aus europäischer Sicht schrecklich einfachen Lebensart strahlten die Menschen eine recht große Zufriedenheit aus. Dies mußte für die einem mehr oder weniger chaotischen Europa entflohenen Zivilisierten eine enorme gedankliche und letztlich praktische Herausforderung darstellen. Dieses Phänomen des guten

Lebens verdichtete sich im Zuge der geistesgeschichtlichen Entwicklung – speziell im 18. Jahrhundert – zum wahrscheinlich gar nicht so falschen Bild vom „edlen Wilden“².

Die „offensichtliche“ Überlegenheit der Europäer, zu deren ideologischer Untermauerung u. a. der mit großer Wahrscheinlichkeit erfundene Kannibalismusvorwurf ebenso gehörte wie die Vorstellungen von den sexuellen Ausschweifungen der Naturvölker, und das damit angemaßte „... Recht auf Kolonisierung bedingte eine Entwicklung, die verhinderte, daß die christlichen Eindringlinge aus dem mutlosen und melancholischen Europa etwas über schöpferische Kraft und Erneuerung, über soziales Miteinander und harmonisches Leben in der Natur lernten.“ (S. 140) Von Seiten der Europäer wurde selbstverständlich von Anfang an die Zivilisierung und Bekehrung der „Indianer“ zur christlichen Religion angestrebt, trotzdem waren die Begegnungen mit den Ureinwohnern zunächst noch recht friedlichen Charakters. Im Laufe der Zeit wurden diese allerdings vermehrt durch ein aggressives Gegeneinander überlagert. Die in die Enge getriebenen Indianer, die sich ihrerseits durchaus den Europäern in bestimmten Dingen überlegen fühlen mochten, wehrten sich zwar, zum Teil sogar erfolgreich, hatten aber auf Dauer gegen die technologisch eindeutig dominierenden und nach Expansion strebenden Eroberer keine Chance. Es ist bei aller Unsicherheit des statistischen Materials davon auszugehen, daß in den wenigen Jahrzehnten nach 1492 mehrere Millionen Ureinwohner und damit 99 Prozent der ehemaligen Bevölkerung niedergemetzelt wurden oder importierten Krankheiten zum Opfer fielen (S. 195 ff.). Durch die Einfuhr europäischer Tiere und Pflanzen und den damit einhergehenden ruinösen Wirkungen auf die einheimische Flora und Fauna kam es zudem zu einem heute so zu nennenden ökologischen Imperialismus³.

„Die Menschen des christlichen Europa konnten mit der Realität des edlen Wilden in der goldenen Welt des Paradieses nur leben, indem sie aus den fremden Völkern allmählich wilde Ungeheuer machten, die in einer abscheulichen Wildnis hausten – und damit begann Schritt für Schritt die Zerstörung.“ (S. 245) Zentrale These ist somit, daß sich die aus dem Zeitgeist ergebende Sehnsucht nach der Entdeckung und Erschließung der ganzen Welt schließlich mehr und mehr mit einer materialistischen Gier nach Reichtum verband und eine unstillbare ökonomisch-geografische Dynamik entfachte. Der Wert des Besitzes materieller Güter verdrängte die anderen Werte ethischer und religiöser Art mit zunehmender Vehemenz. Spitz formuliert resümiert Sale die letztliche Dominanz der Engländer auf den Weltmeeren und in Amerika mit den Worten: „Amerika war die üppige Jungfrau, bereit, verführt, geschändet und geplündert zu werden von einem männlichen Europa, das sich im Glanz ihrer Schätze sonnen sollte. Amerika als das Land der Ausbeutung also.“ (S. 311)

Was Spanier und Portugiesen in Mittel- und Südamerika begonnen hatten, setzten die Engländer nahtlos in Nordamerika fort. Auch hier hätten die wenig aufmerksamen und kaum lernbereiten Eroberer etwas lernen können, denn „... alles deutet darauf hin, daß die ersten Amerikaner wirklich die ersten ökologisch denkenden Menschen waren, sie entwickelten Glaubenssysteme, die sie so werden ließen, umgekehrt verhielten sie sich ... entsprechend, weil sie wußten, daß ihr Überleben und ihr Glück – und in ihren Augen auch das Überleben und das Glück aller anderen Lebewesen – davon abhingen. Es ist wirklich so einfach. Amerika wurde dadurch nicht wirklich zum Paradies, kam ihm aber doch so nahe, daß man durchaus verstehen kann, warum so viele Europäer bei seinem ersten Anblick vom Goldenen Zeitalter und vom Garten Eden sprachen.“ (S. 387)

Abschließend diskutiert Sale die Frage, ob die Geschichte einer mehr oder weniger zwangsläufigen Logik gefolgt ist, oder, ob nicht die Europäer anstatt von ihrer Ausbeutungsstrategie mehr vom indianischen Bewußtsein einer biologisch-ökologischen Betrachtungsweise des Lebens hätten lernen bzw. profitieren können. Recht blumig fallen danach auch die letzten Sätze des Buches aus: „Wie man es auch darstellen mag, die Europäer hatten zweifellos einmal die Chance, einen neuen Hafen in einem neuen Land zu finden, das sie schemenhaft als Paradies erkannten, die Chance, den Weg zur Erlösung der Welt zu finden. ... Sie eroberten wirklich das Paradies, aber im Krieg gegen die Natur werden die Gewinner immer verloren haben – und auch diesmal werden sie verlieren, vielleicht zum letztenmal.“ (S. 438)

Mit dem Buch von Sale liegt eine kritische, zudem gut lesbare und spannende Analyse der Bedeutung der Entdeckungsfahrten des Kolumbus und der Vielzahl der anderen nachfolgenden Eroberer für die folgenden Jahrhunderte vor. Die Arbeit ist allerdings von einer eindeutigen – manch ein Kritiker mag sagen einseitigen –, ich meine aber sympathischen Position des Verfassers gekennzeichnet. Damit überzeichnet die Darstellung sicherlich an dem einen oder anderen Punkt. Auf der anderen Seite ergibt sich die erwähnte gute Lesbarkeit. Sale schreckt auch vor einigen Bonmots nicht zurück. So kommentiert er die archäologischen Ausgrabungen zur Erkundung der konkreten ersten Landberührung der Flotte des Kolumbus mit den Worten: „Die Ausgrabungen der Universität Florida in derselben Gegend förderten die Knochen einer europäischen Ratte zutage; wann diese wirklich hier landete, steht zwar nicht fest, doch daß das erste Tier, das von der Alten in die Neue Welt wechselte, ein Schädling war, kann keine ganz falsche Theorie sein.“ (S. 145, Fn) Die Analyse des Verfassers hilft die

noch vielfach dominierende eurozentrische Sicht der Weltgeschichte seit dem 15. Jahrhundert zu relativieren. Auch Kolumbus wird in der Wertung seiner letztlich historischen Stellung reduziert, wenn auch Sale nicht umhinkommt, zu konstatieren, daß die durch die Eroberer ausgelösten Visionen und neuen Vorstellungen der Europäer im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte in der westlichen Welt immer mehr an Boden gewannen und einen unwiderstehlichen Drang nach Westen bewirkten, „... und alle wurden sie, in gewisser Weise, als Geschenk des gefeierten spanischen Admirals betrachtet.“ (S. 283)

Besonders interessant sind die verschiedenen Hinweise auf die Möglichkeit, aus der Vergangenheit zu lernen. Die vom Verfasser ausführlich geschilderten und gewürdigten Lebensweisen der Ureinwohner Amerikas, die sich im übrigen mit jüngeren anthropologischen und ethnologischen Erkenntnissen decken, lassen deutlich werden, daß die diese Lebensweise charakterisierenden Kategorien „Unterproduktivität“, „Risikominimierung“ und „Mußpräferenz“ zur zwingenden Neuorientierung bezüglich einer überlebensfähigen Lebensweise dienlich gemacht werden können. Dann nämlich, wenn die Notwendigkeit einer immanenten Begrenzung der gesellschaftlich-ökonomischen Entwicklung (man könnte dies auch als „Limitierungsethik“ bezeichnen), d. h. die Unmöglichkeit einer dauerhaften

Wachstumswirtschaft immer offensichtlich wird⁴. Die Einsicht in die historische Tatsache, daß das heutige Amerika auf dem Genozid an der ursprünglichen Bevölkerung und auf einer umfassenden Ausbeutung der Natur basiert, sollte dazu anregen, daß die im Jahr 1992 anstehenden Feierlichkeiten zum fünfhundertsten Jubiläum der Entdeckung Amerikas eines etwas anderen, eher nachdenklichen als fröhlichen Charakter haben sollten.

Herbert Schaaff

Anmerkungen

- 1 Vgl. so auch die Darstellung bei: Zinn, K. G., Kanonen und Pest: Über die Ursprünge der Neuzeit im 14. und 15. Jahrhundert, Opladen 1989
- 2 Vgl.: Bitterli, U., Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“: Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung, 2. durchgesehene und um einen bibliographischen Anhang erweiterte Aufl., München 1991, S. 367–411
- 3 Vgl. im Detail: Crosby, A. W., Die Früchte des weißen Mannes: Ökologischer Imperialismus 900–1900, Frankfurt/M., New York 1991
- 4 Vgl. so den Versuch bei: Schaaff, H., Kritik der eindimensionalen Wirtschaftstheorie: Zur Begründung einer ökologischen Glücksökonomie, Thun, Frankfurt/M. 1991, S. 122 ff. und S. 323 ff.